Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 61 (1956-1957)
Heft: 4

Artikel: Erziehung zur Ehrfurcht
Autor: Stucki, Helene
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-316598

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erziehung zur Ehrfurcht

Von *Helene Stucki*

Ehre und Furcht!

Das Wort *Ehre* trägt einen durchaus positiven Akzent: Die Christen singen:

«Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.»
«Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre.»

Der Mensch redet gern davon, daß er Gott die Ehre gebe, ist aber mit Recht auch auf seine eigene Ehre bedacht. Der Ehrgeizige jagt äußern Ämtern und Ehren nach, der bescheidene Mensch mit gesundem Ehrgefühl weiß:

«Es kann die Ehre dieser Welt
dir keine Ehre geben,
was dich in Wahrheit hebt und hält
muß in dir selber leben.»

Die Ehre kann verletzt, genommen, weggeworfen, wieder hergestellt werden. Ehre ist Inbegriff eines Wertes, um den nicht gemarktet werden darf.

Anders steht es um das Wort *Furcht*.

«Siehe, die Furcht des Herrn das ist Weisheit.» (Hiob 28. 28)
«Die Furcht des Herrn macht das Herz fröhlich.» (Sirach 1. 12)

Von den Hirten auf dem Felde hießt es: «Und sie fürchteten sich sehr.» Der Engel aber ruft ihnen zu: «*Fürchtet euch nicht!*» Unter Furcht verstehen wir zuerst einmal das peinliche Gefühl der Erwartung eines Unheils, das unser Leben, unsere Sicherheit bedroht. Wir fürchten, etwas zu verlieren, das uns teuer ist, fürchten für die eigene Gesundheit und diejenige unserer Lieben, fürchten uns vor dem Krieg, der Atombombe, vor allem vor dem Tod. Die Welt ist heute voller Furcht und Angst, wobei hier auf die Unterschiede zwischen den beiden Gefühlen nicht eingegangen werden kann.

Im Gefühl seiner *Ehre* steht der Mensch etwas breitspurig auf der soliden Erde; das Gefühl der *Furcht* macht ihn zurückweichen, zittern, bereit zur Flucht.

Wie nun aber steht es mit der *Ehrfurcht?* Von der ein bedeutender Philosoph sagt, daß sie das erste Element der Religion sei (Schleiermacher). Von der Goethe bekennt, daß es das sei, worauf alles ankomme, damit der Mensch nach allen Seiten hin ein Mensch sei. Unvergeßlich bleibt jedem, der die Stelle in Albert Schweitzers Buch «Aus meinem Leben und Denken» einmal gelesen hat, der Moment, wo ihm der Begriff *Ehrfurcht* vor dem Leben aufgeht. Er erzählt, wie er im Jahre 1915 auf einem kleinen Dampfer den Strom hinauf fuhr. Ich zitiere:

«*Langsam krochen wir den Strom hinauf, uns mühsam zwischen den Sandbänken hindurchtastend. Geistesabwesend saß ich auf dem Deck des Schleppkahnes, um den elementaren Begriff des Ethischen ringend. Blatt um Blatt beschrieb ich mit unzusammenhängenden Sätzen, nur um auf das Problem konzentriert zu bleiben. Am Abend des dritten Tages, als wir bei Sonnenuntergang gerade durch eine Herde Nilpferde hindurchfuhren, stand urplötzlich, von mir nicht geahnt und nicht gesucht, das Wort „Ehrfurcht vor dem Leben" vor mir. Das eiserne Tor hatte nachgegeben; der Pfad im Dickicht war sichtbar geworden.*»

Und von nun an wird ihm Ehrfurcht vor dem Leben zum leitenden Gesetz.

Was hat der Begriff Ehrfurcht mit *Ehre,* was hat er mit *Furcht* zu tun?

Schon primitive Völker kennen das Gefühl des entsetzten Zurückweichens vor einem Wesen, das durch seine Übermacht und Überfülle ihnen die eigene Kleinheit und Leere zum Bewußtsein bringt, vor dem sie schaudern und erzittern und zu dem es sie doch mit seltsamer Gewalt hinzieht. Sie fühlen sich ihm verbunden, möchten ihm *Ehre erweisen,*

seinen Willen zu erfüllen trachten. Luther sagt: «Gleich wie wir ein Heiligtum mit Furcht *ehren* und doch nicht davor fliehen, sondern mehr hinzudringen.» Mit Furcht ehren und doch nicht davor fliehen! Das ist Ehrfurcht. «Vor dem mir graut, zu dem mich's drängt», drückt es ein moderner Dichter aus.

Ehrfürchtig sein, heißt einmal das Wunder Gottes, das Wunder der Schöpfung demütig annehmen, ohne mit unserem klügelnden Verstande alles erklären, auf unsere menschliche Ebene zwingen zu wollen. Sinn haben für das Wunderbare, das Geheimnis.

«Gott ist gegenwärtig
alles ins uns schweige
und sich innigst vor ihm beuge.» (Tersteegen)

Es heißt, das Ewige still verehren, ohne viel Worte davon zu machen. Mit der Ehrerbietung, der schaudernden Verehrung aber ist es nicht getan. Zur Ehrfurcht gehört, daß wir den Willen Gottes in uns aufnehmen, seine Gebote erfüllen, gehorsam sind.

Religion ist innerlichste Verbindlichkeit für das Gewissen und Verbundenheit des Gewissens, ist *Gehorsam und Dienst,* nicht aus bloßem Zwang, sondern aus Ehrfurcht. Es ist das, was Albert Schweitzer damals im Jahr 1904, als er den Artikel über «Les besoins de la mission du Kongo» gelesen hatte, bewog, auf eine glänzende Laufbahn in der Heimat zu verzichten und ein Leben in Gehorsam gegenüber dem göttlichen Willen, ein Leben in beispielhafter Verantwortung zu führen. Aus dieser Ehrfurcht vor dem Leben heraus gilt ihm von nun an als gut: Leben erhalten, Leben fördern, entwickelbares Leben auf seinen höchsten Wert bringen; als böse: Leben vernichten, Leben schädigen, entwickelbares Leben niederhalten.

Seine *Ethik der Ehrfurcht* vor dem Leben begreift alles in sich, was als Liebe, als Hingebung, Mitfreude und Mitstreben bezeichnet werden kann. Aus seiner Ehrfurcht vor Gott und seiner Schöpfung heraus bekommt sein Leben, bekommt jedes Leben, einen neuen, tiefen Sinn. Die Furcht vor Verlusten, vor Krankheiten, vor Atombombe und vor dem Tode schwindet dahin, sobald der Mensch sich getragen fühlt von einer höhern Macht, die er bejaht und verehrt, in deren Dienst zu stellen er Tag um Tag freudig sich bemüht.

Mit Furcht ehren und doch hinzudringen, den göttlichen Willen erlauschen und in die Tat umsetzen, das ist es, was dem heutigen Menschen schwer fällt. Man macht gerne die Errungenschaften der *Technik,* die gewaltigen Fortschritte der Wissenschaft für das Schwinden der Ehrfurcht vor Gott und seiner Schöpfung verantwortlich. Der Mensch, heißt es etwa, der sich in die Stratosphäre hinaufzuschwingen und die abgründigen Meerestiefen zu erforschen vermag, der die winzigsten Lebewesen züchtet und die Atome spaltet, er kenne kein Erschauern vor Gott, kein demütiges Zurückweichen vor seiner Größe mehr.

Demgegenüber möchte ich den Bericht einer amerikanischen Fliegerin erwähnen. Jaqueline Cochran, die in ihrer 21jährigen Karriere an 7 Wettflügen teilnahm, 70 Versuche für neue Flugrekorde aufstellte, veröffentlichte im Jahr 1954 ihre Autobiographie. Sie schreibt:

«*Erdgebundene Seelen kennen nur den Bodensatz der Atmosphäre, in der sie leben ... Staubpartikel, die in den untern Luftschichten die Sonnenstrahlen auffangen und reflektieren, machen den Tag hell und strahlend und prachtvoll in den Stunden des Sonnenuntergangs. Droben aber, wo weder Staub noch Wasserdampf ist, wird der Himmel dunkel. Und ist man hoch genug, kann man am hellen Mittag die Sterne sehen. Ich habe sie gesehen.*»

Über die Empfindungen im Augenblick der Überschreitung der Schallgrenze befragt, sagte sie, daß sie viel zu beschäftigt gewesen sei mit der Maschine und den Apparaturen, um Furcht empfinden zu können.

«*Hat man erst die Erde und die Menschen hinter sich gelassen*» — so fuhr sie fort — «*und ist erfüllt von Ehrfurcht von der Weite des Raumes und der Ordnung aller Dinge,*

dann erst wird einem so richtig klar, daß man nicht allein ist, daß Gott auf viele Weisen überall seine Wunder wirkt. Darum kenne ich keine Furcht, nur Vertrauen.»

Keine Furcht, nur Vertrauen kennt diese Frau, nur Ehrfurcht vor dem göttlichen Walten. Darf man da weiter behaupten, die Errungenschaften der Technik müßten unbedingt zu Gottentfremdung, zu Gottlosigkeit führen? Und wie ist es mit der Wissenschaft? Die Tagung der Britischen Naturforschenden Gesellschaft in Oxford, an der auch die führenden Atomphysiker teilnahmen, wurde mit einem Gottesdienst in der Kathedrale von Christ College eröffnet. Der Präsident der Gesellschaft, der Physiologe und Nobelpreisträger E. D. Adrian, amtete als Lektor. Zur Verlesung kam eine Stelle aus dem 19. Psalm: «*Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkünden seiner Hände Werk.*» Der Gottesdienst, an dem viele führende Wissenschafter teilnahmen, wurde durch die Television allgemein zugänglich gemacht. Dazu schreibt der Televisionsreferent der englischen Radiozeitschrift «Listener»: «Die Stimme des Präsidenten der Naturforschenden Gesellschaft, wie er die Lektion las, erinnert uns daran, daß der Niedergang der Frömmigkeit, an dem die Wissenschafter beteiligt waren, durch neue wissenschaftliche Entdeckungen, welche uns das Geheimnis des Alls noch mehr als bisher vor Augen führen . . ., zum Stillstand gebracht werden kann.»

Nein, wir wollen weder Technik noch Wissenschaft verantwortlich machen für die bedenkliche Ehrfurchtlosigkeit unserer Zeit. Und doch ist dieser Zerfall da. Sowohl die Ehrerbietung vor Gott, das Staunen vor seiner Schöpfung, wie auch die Achtung vor dem Mitmenschen als Gottes Geschöpf und der Gehorsam gegenüber des Höchsten Geboten sind in weiten Kreisen geschwunden. Eine allgemeine Distanzlosigkeit und damit eine Rücksichtslosigkeit und Verantwortungslosigkeit ist an ihre Stelle getreten. Zerfall der Familie, Ehescheidungen, Zunahme der Selbstmorde, Rechtsbrüche, Kindermißhandlungen, Verbrechen gegen das keimende Leben sprechen eine deutliche Sprache.

Sobald sich in einem Volk, in einer Gesellschaft deutliche Mißstände zeigen — und heute ist die Zahl derer groß, die mit der Ehrfurcht auch den Boden unter den Füßen verloren haben, in Angst und Haltlosigkeit ein freud- und sinnloses Leben leben — wird nach dem *Erzieher* gerufen. Sie sollen an dem heranwachsenden Geschlechte gut machen, was die Erwachsenen gefehlt haben, die Kinder sollen zur Ehrfurcht erzogen werden.

So stellen wir die Frage: Wie kann das geschehen?

Wichtig sind, das weiß heute jeder, *die ersten Kindheitseindrücke*. Das Kleinkind lebt von dem, was seine Sinne, die Fensterlein der Seele, ihm zutragen, von Luft und Licht, von den tanzenden Blättern im Wind, dem schnurrenden Kätzchen, der lieben Mutterhand, die es vor einer Gefahr zurückhält.

In einer 1951 erschienenen sehr feinen Kindheitsgeschichte «*Größer als das Menschenherz*» erzählt der Verfasser Vinzenz Erath von einem Kastanienbaum, dessen Rauschen sein Wiegenlied, dessen Grün sein Morgengruß war. «*Seine Größe war mir ein erster Begriff von Erhabenheit, Wucht und Majestät, seine Blüten ein unerschöpflicher Quell der Augenlust und Seelenfreude.*» In jeder Jahreszeit lebt das Kind mit dem Kastanienbaum, springt im Herbst wie berauscht durch die raschelnde Fülle der Blätter, lauscht den fernen Melodien, wenn um die Blütezeit die Bienenvölker darin summen, die Maikäfer ihn umschwärmen. «*Aber erst am Fronleichnamstag bekam der Baum seine volle Bedeutung. Ein Altar ward darunter aufgestellt — und die Mutter sagte zu den Kindern: „Heute hat Gott zu unserem Fenster hereingesehen", und — sagt der Dichter, aus ihren dunklen Augen strömte uns eine Ehrfurcht entgegen vor etwas, das unsere kindlichen Begriffe weit überstieg. Und eines Morgens glänzte der Baum wie übersät mit Tausenden von Edelsteinen. Die Morgensonne überstrahlte ihn mit einem rötlichen Schimmer. Ganz mit Rauhreif bedeckt stand er da. Ein Sprühen und Funkeln, ein Perlen und Schäumen von Farbe und Licht schlug mir entgegen. Eine Märchenburg, ein Zauberschloß ragte empor. Ich konnte das Wunder kaum fassen. „Wer hat das getan", fragte ich scheu die Mutter. Und wieder fiel jenes Wort, aber diesmal so tief wie ein Stein auf den Grund eines Brunnens, das Wort „Gott".*»

Wer gab dir, fragt der Dichter, große Mutterseele, den Gedanken ein, in diesem Augenblick, da mein Herz zum erstenmal weit offen stand, mir jenes Wort ins Ohr zu flüstern, das bis heute wie ein Edelstein in mir liegt und mich nie mehr zur Ruhe kommen läßt?

Und später führt der Vater den heranwachsenden Knaben in den Hochwald, zu den blühenden Tannen.

«Die Tannen blühen? Jetzt erst bemerkte ich das Wunder. Alle Tannen waren über und über mit purpurfarbenen Blüten bedeckt. Alle Gipfel glühten blutrot. Ich stand mitten in dem Wunder, mitten im geheimnisvollen Werden der Wälder. Millionen Tannenblüten leuchteten und schütteten sich aus, und neuer Same entstand. Woher kommt das? Wer tut das? Warum ist das? Same Gottes. — Ein Schauer durchrieselte mich. Alles ist geheimnisvoll, alles, alles. Was der Pfarrer sagt, ist nicht geheimnisvoller als das Wunder hier. Da überkam mich die Gewißheit, daß hier ein Wesen waltete, das unendlich größer ist, als Menschenmund und Menschenweisheit auszusprechen vermögen. Gott ist größer als unser Herz.»

Es geschieht aber nicht nur in der Dichtung, daß ein Vater auf solche Weise den Samen zur Ehrfurcht in die Kinderseele sät. Es gibt auch einfache Berner Bauern, die das können. Beweis dafür sei der Aufsatz eines 18jährigen Landmädchens, das folgende *Kindheitserinnerung* niederschreibt:

«Im Stall war alles gut. Die Leiber der Kühe strahlten wohltuende Wärme aus, und mochte auch der Biswind um die Hausecken pfeifen, bis in die kleine Gemeinschaft drang er nicht. Zwischen den großen Fingern des Bauern schoß die Milch in weißem Strahle in den Melkeimer. Dort rasselte eine Kette, hier stampfte eine Kuh, wurde aber gleich durch Vaters Stimme besänftigt.

Vater und Kind wechselten kaum Worte miteinander. Sie verstanden sich auch sonst. Nur manchmal glitt des Vaters Blick von der Kuh weg und streifte das mit Bürste und Striegel hantierende Töchterchen. Dabei huschte wohl ein lustiges Lächeln über seine wetterharten Züge. Das Kind indessen hatte Welt und Zeit vergessen. Sein glühendes Gesichtchen ruhte am Leib der Kuh. „Gritte, gelt, du bekommst ein Kälbli, Vati hat es gesagt. Er sagte auch, daß es sich oft umdreht und man dann die Bewegungen sieht. Freust du dich?"

Langsam wendete sich das schwerfällige Tier nach seiner kleinen Meisterin um. Niemand hätte dem Kinde den Glauben nehmen können, daß die Kuh verstanden habe, daß sie um das Leben in ihr wußte. Mit dieser Sicherheit plauderte sie dann auch weiter. „Vati hat mir versprochen, diesmal das Kalb zu behalten. — Aber mach jetzt, daß es sich bewegt, sei so gut."

Gläubig bittend hatte das Mädchen die letzten Worte geflüstert. Groß waren seine Augen auf den Leib des Tieres gerichtet. Wenn es bis zu diesem Augenblick gezweifelt oder das Große nicht zu fassen vermocht hatte, sah es hier in diesem Augenblicke das Wunder des Lebens. Gegen des Tieres Bauchwand erfolgten ruckartige Stöße! Es gab also hier drin etwas, das lebte, das wuchs und atmete, um später als fertiges Lebewesen auf die Welt zu kommen. Bebend klang das dünne Stimmchen bis zum Vater, der das Melken längst vergessen hatte. „Vater, wie kam das Kälblein in die Kuh hinein?" Klar und fest lautete die Artwort: „Das tat der liebe Gott."

Und zutiefst berührt von dem eben Erlebten gab das Kind sich mit dieser Antwort zufrieden.»

Aber auch das ehrfurchtslose Wort springt über und wirkt weiter. Dafür hat Martin Luther einmal ein eindrucksvolles Beispiel gefunden:

«Man sündigt schwer, wenn man solche schandbaren Worte redet vor jungen, unschuldigen Knaben und Mägdlein. Denn das zarte und unerfahrene Alter wird gar leichtlich mit solchen Reden befleckt, und was noch ärger ist, es behält gar lange solche einfältige Worte, gleich als wenn ein Fleck kommt in ein reines Tuch, der saugt sich fester drein, denn so es in ein grob und rauh Tuch gekommen ist. Wie mag ein Knab' oder

Mägdlein wieder ausrotten ein schandbar Wort, das es einmal gehört hat? Der Same ist ausgestreut und wurzelt in seinem Herzen auch wider des Kindes Willen Darnach wächst er in seltsamen und wunderlichen Gedanken.»

Unsere eigene Haltung dem Unerforschlichen gegenüber, unsere Einstellung zur Natur als der Schöpfung Gottes, unsere Achtung vor jedem, der Menschenantlitz trägt und vor dem, was Menschengeist und Menschenhände schaffen — sie sind die *Erzieher zur Ehrfurcht*. Die Tonart, in der wir mit unsern Kindern reden, die Klangfarbe unserer Umgangssprache mit alten und gebrechlichen Menschen, sie färbt auf die Jugend ab.

Wer nicht mehr staunen kann vor einem in voller Pracht erstrahlenden Blütenbaum, wer von einem schönen Gemälde, einem Dichterwort oder einem beseelten Lied nicht ergriffen wird, der sollte nicht mit Kindern zu tun haben, weil er ihre wunderbare Empfänglichkeit für das Schöne, ihre Bereitschaft zur Ehrfurcht brutal zerstört.

Aber auch dort, wo am Familientisch abschätzig über die Lehrer der Kinder und die Vorgesetzten des Vaters, über Regierungs- und Bundesräte geredet wird, kann die Ehrfurcht nicht gedeihen. Zur Ehrfurcht erziehen heißt aber auch das Kind selbst so behandeln, daß das Bewußtsein seiner *Menschenwürde* erstarken kann, sein Ehrgefühl nicht verletzt wird. Wie soll ein Kind zur Selbstachtung kommen, wenn es, wie Gotthelfs Mias im «Bauernspiegel», immer «nume dr Bub» ist, nie mit seinem richtigen Christennamen an- und aufgerufen wird? Wie soll es zur Bejahung seiner von Gott gewollten Menschenwürde gelangen, wenn man ihm deutlich zeigt, daß es überall im Wege ist, oder es gar durch entehrende Strafen demütigt? In England werden die Kinder geradezu ritterlich behandelt — man will ja auch kleine Ladies und Gentlemen erziehen. In der Schweiz läßt man viel zu gern seine schlechte Laune, seinen Lebensüberdruß an den Kindern aus, weil sie sich nicht wehren dürfen.

Das will ja nicht heißen, daß die Eltern sich zu Dienern oder Untertanen ihrer Kinder machen. Das Gebot «*Ehre Vater und Mutter*» muß seine Bedeutung behalten, wenn auch in Amerika, wo sehr oft die Kinder ihre Eltern mit deren Vornamen ansprechen und von Gehorsam keine Rede mehr ist, dagegen gefrevelt wird.

Für uns steht eindeutig fest, daß der Weg zur Anerkennung der *göttlichen Autorität* sich uns durch die Ehrfurcht hindurch entwickelt, die das Kind für seine Eltern empfindet.

Wie heißt es bei *Pestalozzi?*

«Die Gefühle der Liebe, des Vertrauens, des Dankes und die Fertigkeiten des Gehorsams müssen in mir entwickelt sein, ehe ich sie auf Gott anwenden kann. Ich muß Menschen danken, ich muß Menschen gehorsamen, ehe ich mich dahin erheben kann, Gott zu lieben, Gott zu danken, Gott zu vertrauen und Gott zu gehorsamen: denn, wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie will er seinen Vater im Himmel lieben, den er nicht sieht?»

Im Heiligtum der Wohnstube, in der Beziehung zwischen Mutter und Kind, wird das religiöse Gefühl, das Gefühl der Ehrfurcht geweckt.

«Ich glaubte an meine Mutter, ihr Herz zeigte mir Gott; Gott ist Gott meiner Mutter, er ist der Gott meines Herzens.»

Daß die Eltern, vor allem die Mutter, so etwas wie Gottes Stellvertreter beim Kind sind, bedeutet für sie eine ungeheure Verantwortung. Hier zeigt sich die ganze Schwere des Erzieheramtes: Mit all unserer Unzulänglichkeit dennoch Brücke zu sein zur letzten Autorität. Je mehr aber die eigene Kraft im Kinde erstarkt, desto mehr müssen die Eltern zurücktreten. Die Mutter muß das Gefühl unsäglichen Vertrauens, das das Kind ihr entgegenbrachte, hinlenken auf Gott.

Pestalozzi sagt:

«Sie drückt ihr Geliebtes fester als je an ihr Herz und sagt mit einer Stimme, die es noch nie hörte: Kind, es ist ein Gott, dessen du bedarfst, wenn du meiner nicht mehr bedarfst. Die Gefühle der Liebe, des Dankes, des Vertrauens, die sich an ihrer Brust ent-

faltet hatten, erweitern sich und erfassen von nun an Gott wie den Vater, Gott wie die Mutter.»

Heute hat sogar die Wissenschaft mit aller Deutlichkeit festgestellt: Kinder, die in ihren ersten Lebensjahren die mütterliche Betreuung, die mütterliche Erziehung zur Ehrfurcht entbehren müssen, entwickeln sich langsamer, freudloser, ermangeln der Gefühlsbildung, der Gemeinschaftsfähigkeit, werden leicht asozial, nicht selten kriminell. Sie haben die Ehrfurcht nicht kennen gelernt, die immer dem Göttlichen gilt, auch wenn es durch das Irdische hindurchleuchtet.

Der Vater, der allzu häufig mit seinen Kindern den «Löli» macht, der Lehrer, der mit seinen Schülern umgeht als wären sie seine Kameraden: sie vergessen, daß Kinder zuerst zum Respekt, zum Gehorsam, zur Achtung vor Eltern und Lehrern erzogen werden müssen, daß das Kind zuerst *im reiferen Menschen* das Überlegene verehren muß, bevor es den Weg zur höchsten Autorität findet.

Das Göttliche leuchtet durch das Irdische hindurch. Die Stimme Gottes spricht zum Kinde zuerst durch die Stimme der Menschen, mit denen es sich in Liebe verbunden fühlt. Es schlüpft gleichsam in die Grundsätze derer hinein, die ihm wohlwollen, es übernimmt die Maßstäbe und Überzeugungen seiner Eltern und Erzieher. Wir kennen Beispiele, wo ein Kind, das in Versuchung geraten war, zu naschen, eine Stimme hörte: «Marie, was tust du da», und «es war», erzählte das Kind, «als ob wirklich die Mutter zu mir spräche». Und ein Bub, im Begriff die Axt zu gebrauchen, was ihm der Vater verboten hatte, hörte die strenge Stimme seines Vaters. Ein kleines Kind sagte geradezu: «Man hat den Vater in sich.»

Die von Gott in das Kind gelegte *Gewissensanlage* — das Gewissen stammt aus einer Welt, die nicht die unsrige ist, es hat Ewigkeitsbezug — bildet sich nach dem *Vorbild* der geliebten Erzieherpersonen. Es hört sie auch dann in sich sprechen, wenn sie leiblich nicht vorhanden sind (siehe Hans Zulliger: «Was weißt du vom Gewissen deines Kindes?»).

Wenn wir wünschen, daß unsere Kinder das Böse meiden, dann müssen wir so sprechen und so handeln, daß das Kind unsere Worte und unsere Taten tief in sich hineinnehmen, bejahen und nachahmen kann.

In das langsam erwachende, sich verfeinernde und vertiefende Gewissen können wir stärkend eingreifen, indem wir dem Kinde eigene Entscheidungen überlassen, ihm seinem Alter angepaßte Verantwortungen zu tragen geben. Und wenn sein Gewissen sich in den *Entwicklungsjahren* allmählich von dem unsrigen ablöst, wenn der junge Mensch selbständig wird, so sollen wir uns darüber freuen und ihn nicht länger an unsere Person binden wollen. Der Weg der Erziehung zur Ehrfurcht führt über Eltern und Erzieher, darf aber nicht bei ihnen enden. Daß unsere Kinder, unsere Schüler dereinst die Krücken nicht mehr brauchen, die wir ihnen geliehen haben, daß sie unmittelbar zu ihrem Schöpfer stehen, dessen Willen in sich aufnehmen und in die Tat umsetzen, das muß das Ziel aller Erziehung zur Ehrfurcht sein.

Diese innere Freiheit des Einzelnen, seine Losgelöstheit von menschlicher Autorität ist nirgends so dringendes Gebot wie in unserer *Demokratie*. Eine wahre Gemeinschaft des Volkes kann nur dort bestehen, wo einer die Würde des andern ehrt und anerkennt, ohne Rücksicht auf Geld und Macht, auf Konfession oder politische Gesinnung. Man hat mit Recht gesagt, die seelische Haltung der Ehrfurcht sei die *demokratische Kardinaltugend*. Einer Jugend, die zur Ehrfurcht erzogen wurde, ist jede Verstaatlichung des Menschen ein Greuel. Wohin die Ehrfurchtlosigkeit, die Respektlosigkeit vor dem Einzelmenschen führen kann, dafür liefert uns die hinter uns liegende Zeit und auch die Gegenwart ein erschütterndes Anschauungsmaterial.

Erniedrigung des Menschen, Abdrosselung aller persönlichen Freiheit, Gesinnungsschnüffelei, Konzentrationslager, Spiel mit dem Völkerfrieden — das sind die letzten Folgen dessen, was man als Zerfall der Ehrfurcht, als Niedergang der Kultur bezeichnet.

Es sind in letzter Zeit wertvolle Dokumente veröffentlicht worden, welche zeigen, was Menschen ertragen mußten, die es wagten, unter einem Regime, das aller Ehrfurcht bar war, ihrem Gewissen zu folgen. Wir werden ja in unserem gesegneten und befriedeten Lande so wenig auf die Probe gestellt, ob unsere Ehrfurcht echt, unser Gewissen unbestechlich ist. Wir müssen uns mit diesen Dokumenten beschäftigen. Es ist ein Akt der Dankbarkeit gegenüber denjenigen, die aus ihrem Widerstand gegen das totalitäre Regime kein Hehl machten, die tatsächlich — und nicht nur in schönen Versen — den Tod der geistigen Knechtschaft vorzogen.

Es war die letzte Tat der greisen Dichterin *Ricarda Huch*, daß sie diese Dokumente sammelte und zur Veröffentlichung bereit machte. Sie schrieb dazu:

«Aus unserer Mitte sind böse, brutale und gewissenlose Menschen hervorgegangen, die Deutschland entehrt und Deutschlands Untergang herbeigeführt haben. Sie beherrschten das deutsche Volk mit einem so klug gesicherten Schreckensregiment, daß nur Heldenmütige den Versuch, es zu stürzen, wagen konnten.

So tapfere Menschen gab es eine große Anzahl unter uns. Es war ihnen nicht beschieden, Deutschland zu retten; nur für Deutschland sterben durften sie; das Glück war nicht mit ihnen, sondern mit Hitler. Sie sind dennoch nicht umsonst gestorben. Wie wir der Luft bedürfen, um zu atmen, des Lichtes, um zu sehen, so bedürfen wir edler Menschen, um zu leben. Sie sind das Element, in dem der Geist wächst, das Herz rein wird. Sie reißen uns aus dem Sumpf des Alltäglichen; sie entzünden uns zum Kampf gegen das Schlechte; sie nähren in uns den Glauben an das Göttliche im Menschen: Wenn wir derer gedenken, die im Kampf gegen den Nationalsozialismus ihr Leben gelassen haben, so erfüllen wir eine Pflicht der Dankbarkeit; zugleich aber tun wir uns selbst wohl; denn indem wir ihrer gedenken, erheben wir uns über unser Unglück.»

Aus der Dokumentensammlung nur zwei Beispiele. Ein Bauernsohn aus dem Sudetenland schrieb:

Liebe Eltern!

Ich muß Euch eine traurige Nachricht mitteilen, daß ich zum Tode verurteilt wurde, ich und Gustav G. Wir haben es nicht unterschrieben zur SS, da haben sie uns zum Tode verurteilt. Ihr habt mir doch geschrieben, ich soll nicht zur SS gehen, mein Kamerad Gustav G. hat es auch nicht unterschrieben. Wir beiden wollen lieber sterben, als unser Gewissen mit so Greueltaten beflecken. Ich weiß, was die SS ausführen muß. Ach, liebe Eltern, so schwer es für mich ist und für Euch ist, verzeiht mir alles, wenn ich Euch beleidigt habe, bitte, verzeiht mir und betet für mich. Wenn ich im Kriege fallen würde und hätte ein böses Gewissen, das wäre auch traurig für Euch. Es werden noch viele Eltern ihre Kinder verlieren. Es fallen SS-Männer auch viel. Ich danke Euch für alles, was ihr mir seit meiner Kindheit Gutes getan habt, verzeiht mir, betet für mich . . .

(Aus Gollwitzer: «Du hast mich heimgesucht . . .»)

Etwas von den Seelenqualen eines verurteilten Leutnants in Rußland:

24. Mai, Pfingstsonntag. Pfingsten im Gefängnis im Schatten des Todes. Die leidvollen und schrecklichen Stürme in meiner Seele haben sich etwas beruhigt. Die Pfingstsonne, der göttliche Geist, der Tröster und Seligmacher, leuchtet auch in meine hoffnungslose Verlassenheit. Und indem ich in und mit der Heimat die Wiederkunft des Heiligen Geistes feiere, fällt auch in meine einsame Klause ein Schimmer des heimatlichen Pfingstglanzes. Und als stünde ich zu Hause in der Schar der Kirchenchorsänger, singe ich immer wieder das vielgesungene, unsterbliche Pfingstlied «Veni creator spiritus». Ich weiß mich in Gottes Nähe; da verebben alle menschlichen Nöte und Leiden; da verliert selbst die schreckliche Maske des Todes ihre Schrecken . . .

(Aus Leber: «Das Gewissen steht auf.»)

Wo der Mensch nicht zur Ehrfurcht und damit zu einem rechten Glauben erzogen wird, wo von Staates wegen Glaube und Ehrfurcht ausgerottet werden, da verfällt er leicht einem Glaubensersatz, dem Kommunismus, dem Faschismus, einem System, das rein im Diesseits verankert ist und das persönliche Gewissen, jenen Einbruch aus der jenseitigen Welt, leugnet oder abtötet. Wenn es so ist, daß die Geschichte letzten Endes von Glaubenskräften, von Religionen oder von Pseudo-, von Ersatzreligionen, bestimmt wird, so müssen wir als Erzieher, als Mitverantwortliche in Gemeinde, Staat und Völkergemeinschaft wissen, auf welche Seite wir uns zu stellen haben, auf die Seite der Ehrfürchtigen oder auf die Seite der Ehrfurchtslosen.

Was heute der innerlich verarmten, der flach gewordenen Welt not tut. das ist ein neues, starkes *Gefühl der Ehrfurcht* vor dem, der Himmel und Erde geschaffen hat und vor seinem heiligen Willen.

Die Furcht macht den Menschen unsicher, haltlos, sie lähmt seine Kräfte, führt ihn auf Ab- und Irrwege. Die Ehrfurcht, die demütige Anerkennung dessen, was größer ist als das Menschenherz, gibt ihm festen Halt und neue Kraft. Der furchtsame Mensch weicht zurück, der Ehrfürchtige ergreift die ausgestreckte Vaterhand. Er weiß: «Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus.»

Aus Hebbels Aufzeichnungen

Friedrich Hebbel erzählt in den «*Aufzeichnungen aus meinem Leben*», wie er im vierten Jahre in eine Klippschule gebracht und wie er durch die ersten Schulerlebnisse (der Lehrerin Parteilichkeit und die Ungerechtigkeit ihrer Magd) den «Zauberkreis der Kindheit» überschritt. In der Schulstube empfing er auch von der Natur und dem Unsichtbaren, den der ahnende Mensch hinter ihr vermutet, den ersten furchtbaren Eindruck; ein Eindruck, welcher die Ehrfurcht vor dem gewaltigen Naturgeschehen und Gott widerspiegelt. Hebbel schreibt:

«Es war ein schwüler Sommernachmittag, einer von denen, welche die Erde aus dörren und alle Kreatur rösten. Wir Kinder saßen träge und gedrückt mit unsern Katechismen oder Fibeln auf den Bänken umher; Susanna (die Lehrerin) selbst nickte schlaftrunken ein und ließ uns die Späße und Neckereien, durch die wir uns wach zu erhalten suchten, nachsichtig hingehen. Nicht einmal die Fliegen summten, bis auf die ganz kleinen, die immer munter sind, als auf einmal der erste Donnerschlag erscholl und im wurmstichigen Gebälk des alten, ausgewohnten Hauses schmetternd und krachend nachdröhnte. In desperatester Mischung, wie es eben nur bei Gewittern des Nordens vorkommt, folgte nun ein Schlossengeprassel, welches in weniger als einer Minute an der Windseite alle Fensterscheiben zertrümmerte und gleich darauf, ja dazwischen, ein Regenguß, der eine neue Sintflut einzuleiten schien. Wir Kinder, erschreckt auffahrend, liefen schreiend und lärmend durcheinander; Susanna selbst verlor den Kopf, und ihrer Magd gelang es erst, die Läden zu schließen, als nichts mehr zu retten, sondern der bereits hereingebrochenen Überschwemmung zur Erhöhung des allgemeinen Entsetzens und zur Vermehrung der eingerissenen Verwirrung nur noch die ägyptische Finsternis beizugesellen war. In den Pausen, zwischen dem einen Donnerschlag und dem anderen, faßte Susanna sich zwar notdürftig wieder und suchte ihre Schützlinge, die sich, je nach dem